

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 28 (1921)

Heft: 19

Rubrik: Spinnerei : Weberei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stränge bis zur gewünschten Länge aus und säuert in gestrecktem Zustande in einem ca. 2prozentigen Mineralsäurebad kochend heiß etwa eine Stunde und entfernt die Säure durch Waschen.

Spinnerei - Weberei

Erfinderungen und Erfinderschicksale in der Textilindustrie.

Von Th. Wolff-Friedenau.

Nachdruck verboten. — Fortsetzung.

Noch länger dauerte es, ehe auch die Wollspinnerei für die Anwendung der Spinnmaschine reif wurde. Wie für die Baumwollspinnerei, so war auch für die Wollspinnerei unbedingte Voraussetzung das Vorhandensein bzw. die Erfindung einer geeigneten Kämm-Maschine, durch welche aus dem Gemisch der sehr verschiedenen langen Wollfasern die kurzen Fasern ausgeschieden und so das Rohmaterial bis zu dem notwendigen Grade von Feinheit fertig gemacht werden konnte. So eifrig dieses Problem, von dessen Lösung die Möglichkeit der Wollspinnerei abhing, von den verschiedensten Seiten aus auch bearbeitet wurde, so dauerte es doch Jahrzehnte, ehe wirklich brauchbare Maschinen dieser Art erfunden wurden. Zwar hatte schon im Jahre 1790 Edmund Cartwright, der damals bereits als Erfinder des mechanischen Webstuhls berühmt geworden war, auch eine Maschine zum Wollkämmen gebaut, die sich jedoch darauf beschränkte, den Vorgang des Kämmens mit der Hand mechanisch nachzuahmen, also keinen neuartigen Erfindungsgedanken aufwies und auch keinen nennenswerten Erfolg zu verzeichnen hatte. Dennoch aber machten die gewerblichen Handkämmer gegen diese Maschine energisch Front, und sie setzten es durch, daß die von Cartwright im Jahre 1794 bei Ramsbotham in Bradford errichteten und durch ein Göpelwerk betriebene Kämm-Maschine wieder stillgelegt wurde. Wieder einmal trugen Beschränktheit, Angst vor dem Neuen und handgreifliche Gewalt den Sieg über den Fortschritt der Technik davon. In den nächsten Jahrzehnten finden wir dann eine ganze Reihe von Erfindern sowohl englischer wie auch französischer und deutscher Abstammung, an der Arbeit, eine brauchbare Kämm-Maschine zu bauen und dadurch auch die Wolle der mechanischen Verspinnung zugänglich zu machen. Angesichts der großen Bedeutung einer solchen Erfindung setzte die französische „Gesellschaft zur Aufmunterung der Nationalindustrie“ in Paris, die eigens zu dem Zwecke ins Leben gerufen war, den Erfindungsgeist des Landes durch Unterstützung und Belohnungen anzuregen, einen bedeutenden Preis auf die Lösung des Problems aus, der auch dem Erbauer einer solchen Maschine, Demaury mit Namen, im Jahre 1810 erteilt wurde. Doch konnte auch diese Maschine noch keinen dauernden Erfolg erzielen, ebensowenig wie eine vier Jahre später prämierte andere Kämm-Maschine eines französischen Erfinders. Nach zahlreichen anderen Versuchen wurde dann in den Dreißigerjahren das erste brauchbare System einer Wollkämm-Maschine von dem Deutschen Heinrich Wieck aus Chemnitz erfunden, das dann in England weitere Verbesserung erfuhr und hier die Grundlage zum Bau solcher Maschinen wurde. Eine andere Wollkämm-Maschine stammte von Josef Lister und dessen Landsmann Donnistrophe her, die bereits seit 1835 getrennt an der Konstruktion von Kämm-Maschinen gearbeitet hatten, ohne Erfolg zu erzielen. Ein solcher wurde ihnen erst beschieden, als sie die Konstruktionsprinzipien ihrer beiden Maschinen zugleich mit Konstruktionselementen der Maschine von Wieck zu einem neuen System vereinigten, das seitdem unter dem Doppelnamen der beiden Genannten sich dauernd behauptet hat.

Die vollkommene Lösung erfuhr das Problem der Wollkämm-Maschine jedoch erst durch den Elsässer Josua

Heilmann, einen genialen Kopf, dem die Textilindustrie noch zahlreiche andere und überaus wertvolle Neuerungen und Erfindungen verdankt und der in der Erfindungsgeschichte dieser Industrie für immer einen hervorragenden Platz einnimmt. Heilmann (geboren 1796 in Mühlhausen) war ursprünglich für den Kaufmannsberuf bestimmt worden, dann jedoch durch den Plan seiner Verwandten, eine Baumwollspinnerei zu errichten, auf den Weg geleitet worden, der für sein ganzes Leben entscheidend werden sollte. Obwohl erst 22 Jahre alt, entwarf er alle Pläne für die neu zu errichtende Spinnerei, die er dann Jahre hindurch mit gutem Erfolge leitete. Eine Anzahl kleinerer Erfindungen zur Verbesserung der damals üblichen Spinn-, Webe- und Appreturmaschinen, die er als technischer Leiter jener Fabrik machte, stammt aus jener Zeit. Einige Jahre darauf machte er die hochbedeutende Erfindung der Stickmaschine, die seitdem grundlegend für den Bau solcher Maschinen geblieben ist. In den dreißiger Jahren wandte er sich dann der Erfindung einer geeigneten Wollkämm-Maschine zu. Dieses Problem bereitete auch seinem erfinderischen Geist ungeahnte Schwierigkeiten. Sieben Jahre hindurch arbeitete er mit Mißerfolg an der Lösung der Aufgabe, der er sein ganzes Vermögen opferte. Auf die richtige Spur soll er dadurch geleitet sein, daß er einst zufällig beobachtete, wie sich seine Tochter, vor dem Spiegel stehend, das Haar kämmte, wodurch er die Idee der mechanischen Verrichtung des Wollkämmens faßte. Nach der ihm hierbei gekommenen neuen Idee baute er eine neue Wollkämm-Maschine, die die vollständige Lösung des Problems bedeutete.

Die Heilmann'sche Maschine beruhte auf der Verwendung einer mit Zähnen besetzten Walze, der Kämmwalze, in Verbindung mit einem sich periodisch öffnenden und schließenden Apparat, dem Speiser, durch den das Garn der Walze in den notwendigen Abständen zugeführt wird. Unsere Abbildung 3 gibt eine Darstellung dieser beiden wichtigsten Teile der Heilmann'schen Kämm-Maschine, die

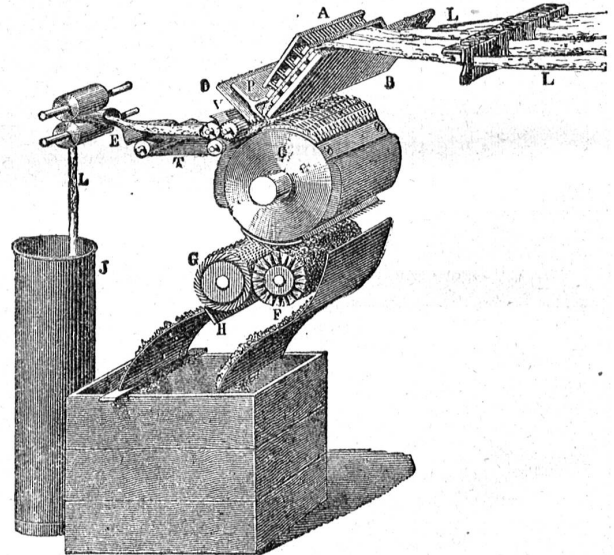


Abb. 3. Die Wollspinnmaschine von Heilmann.

sich in der Folgezeit allen anderen Systemen solcher Maschinen als ganz bedeutend überlegen erwies und im wesentlichen die Grundlage für die dann erfolgte rasche Entwicklung der Wollkämmerei und Wollspinnerei geworden ist. Heilmann überlebte den Triumph seiner Erfindung nicht lange; die schweren geistigen und körperlichen Anstrengungen und die vielfachen Kämpfe, Leiden und Enttäuschungen seiner Erfinderaltbahn hatten seine Gesundheit untergraben. Im Jahre 1848 starb der hochverdiente Mann, erst 52 Jahre alt. Die Nachwelt freilich zollte der Erfindung Heilmanns volle Anerkennung. Zwar erfuhr

auch diese Erfindung das Schicksal so mancher anderen, nämlich betrügerischer Weise benutzt zu werden. Ein Engländer, der die Heilmann'sche Kämm-Maschine auf der Ausstellung in Frankfurt a. M. gesehen hatte, baute die Maschine nach und ließ sie sich für England als eigene Erfindung patentieren. Als er jedoch sogar den Mut hatte, die Maschine auf einer Ausstellung in London im Jahre 1851 öffentlich zur Schau zu stellen, wurde der Betrug entdeckt und der Betrüger zur Rechenschaft gezogen. Die Leitung der Ausstellung stellte selbst die Priorität Heilmanns fest und ließ die Maschine des Betrügers bedecken. Von den Erben Heilmanns wurde dann das Patent der Maschine von einem englischen Konsortium für den Preis von zwei Millionen Mark angekauft, eine für die damalige Zeit ganz ungeheure Summe, die freilich dem Erfinder selbst nicht mehr zugute kam.

Deutschen Ursprungs ist dann noch die Erfindung des Florteilers, einer Maschine, die die Grundlage der Streichgarnspinnerei geworden ist. Der Erfinder war der sächsische Tuchmacher Ernst Geßner aus Löbnitz im Erzgebirge, der im Jahre 1861 seine Maschine an die Öffentlichkeit brachte. Diese Maschine machte es möglich, den vorgearbeiteten Faserstoff, der in Form eines breiten Florstreifens von der Abnahmewalze kommt und der Spinnmaschine zugeführt wird, in etwa 100 einzelne Fäden zu teilen, die sofort der Spinnmaschine zur weiteren Verarbeitung zugeführt werden können. Geßners Erfindung wurde einige Jahre später von dem Franzosen Célestin Martin in Verviers nachgeahmt, und Martin ließ sich sogar ein eigenes Patent auf die Maschine geben, die er dann an französische und englische Fabrikanten verkaufte. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Geßner der alleinige Erfinder dieser wichtigen und interessanten Maschine ist, die die allergrößte Bedeutung für die Streichgarnspinnerei gewonnen hat. Geßner hat noch verschiedene andere wertvolle Erfindungen für die Textiltechnik gemacht, unter denen vor allem seine Universal-Rauhmaschine zu nennen ist, ohne jedoch große Reichtümer zu erwerben, während sein Nachahmer Martin mit der Verwertung der Geßnerschen Erfindung ein Vermögen erwarb.

(Fortsetzung folgt.)



Eine moderne Spinnereianlage.

Es bereitet jedem Fachmann, gehöre er nun der Baumwoll-, Seiden- oder Wollen-Branche an, immer einen großen Genuß, wenn sich ihm Gelegenheit bietet, eine neu erstellte, zeitgemäße Fabrikanlage zu besichtigen. Sofern eine solche Besichtigung nicht im Eiltempo erfolgt, bietet sie dem aufmerksam betrachtenden Besucher stets eine Fülle des Neuen und Interessanten und besonders Techniker, denen vorzugsweise die Projektierung neuer Fabrikbetriebe oder die Reorganisation veralteter Anlagen obliegt, werden daraus Nutzen ziehen. Besuche moderner Fabrikationsstätten sind natürlich auch für leitende Fachleute lehrreich, sie regen zu Vergleichen an und können dazu beitragen, gewisse Vorurteile gegen Arbeitsmethoden, Bauweisen etc. zu beseitigen.

Gründe ähnlicher Art bewogen Schreiber dieser Zeilen, einer an ihn im Frühjahr 1915 ergangenen Einladung des inzwischen verstorbenen Spinnereidirektors H. Honegger Folge zu leisten. Ich befand mich gerade in Geschäften in Westfalen und hatte nicht weit zu fahren nach dem Zentrum der westfälischen Baumwollspinnerei, dem kleinen, nur etwa $\frac{3}{4}$ Stunden von der holländischen Grenze entfernten Städtchen Gronau. Schon von weitem gewahrt man die hohen, rauchenden Schornsteine und ganz unmittelbar sieht man sich plötzlich an der eintönigen Heide-landschaft in einen Fabrikort erster Güte versetzt. Die meist einstöckigen, unansehnlichen Wohnhäuser verschwinden fast vor den imposanten, durchwegs in Back-

stein aufgeführten Hochbauten der dortigen Baumwollindustrie. Gleich beim Verlassen des Bahnhofes fallen einem die mächtigen Fabrik- und Bureaugebäude der Firma Gerrit van Delden & Co. auf, sie ist die bedeutendste am Platze sowohl, wie in Deutschland überhaupt, denn sie besitzt über 400,000 Spinn- und Zwirnspeindeln. Nicht weit von ihr, direkt gegenüber dem Bahnhof und mit diesem durch ein eigenes Geleise verbunden, liegt die Baumwollspinnerei Gronau A.-G., deren Betriebe 116,000 Spinn- und zirka 20,000 Zwirnspeindeln umfaßten. Es war mir vergönnt, deren neuerstellte Shedanlage mit 40,000 Ringspeindeln zu besichtigen und machte mein Landsmann und Kollege, Herr Betriebsleiter Weiß, den Führer durch das umfangreiche Etablissement. Es ergab sich dabei von selbst, daß der Rundgang durch dasselbe beim Maschinenhaus seinen Anfang nahm, einem hohen, hellen Gebäude mit einer Turbo-Dynamo von 1000 KW Normleistung, geliefert von Brown, Boveri & Co. Neben diesem Maschinenaggregat ist Platz gelassen, um eventuell später eine gleichgroße Maschine unterzubringen, falls die Spinnerei vergrößert werden sollte. Außerdem befindet sich im Maschinenhaus noch eine horizontale, schnellaufende Dampfmaschine von Aschersleben, mit direkt gekuppelter Dynamo, welche den elektrischen Strom für die Beleuchtung liefert. Die drei Steilrohr-Kessel, wovon einer als Reserve dient, lieferte die bekannte Firma Steinmüller in Gummersbach. Sie sind mit sogen. Wander-Planrosten ausgerüstet, die sich nach Aussage meines Begleiters sehr gut bewährten und höchst selten zu kleinen Reparaturen Anlaß geben. Die Vorzüge dieses Kesselsystems bestehen bekanntlich darin, daß durch Wegfall der sogen. Wasserkammern und vieler Rohrverschlüsse, seine Konstruktion die denkbar einfachste und deshalb speziell für hohen Betriebsdruck geeignet ist; außerdem wird infolge der fast vertikalen Anordnung der Rohre eine vollkommene Umspülung der Heizgasse und damit eine größere, wirksame Heizfläche erzielt. Hierzu kommt, daß durch die steile Rohrstellung eine intensive Wasserzirkulation stattfindet.

An das Spinnereigebäude angebaut ist das vierstöckige Baumwollmagazin. Die lichte Höhe jedes der vier Stockwerke beträgt nur 2,5 m, bietet also gerade Platz genug für die aufrecht gelagerten Ballen, zu deren Beförderung ein rasch gehender Aufzug von spezieller Bauart dient.

In der Mischung, wie übrigens in allen nachfolgenden Abteilungen ist reichlich Platz vorhanden. Da meinen Freunden Geheimniskrämerei fremd ist, konnte ich auch vom Rohstoff Einsicht nehmen. Für jeden Mischungsstock gelangen jeweils 50 Ballen zur Verarbeitung. Der Ballenöffner war mit einem kräftigen Zufuhrgitter sowie einem angebauten Hopper-Feeder ausgerüstet. Direkt vor den Mischungsflächen, die alle in einer Reihe liegen, stehen die Putzereimaschinen, bestehend aus je einem kombinierten Buckley-Opener-Batteur mit vorgebautem Hopper-Feeder samt Vorschläger (Porcupine). Auf zwei solcher Maschinensätze kommen drei Ausbatteurs, woraus zu ersehen ist, daß das Hauptgewicht auf möglichst intensive Öffnung und Lockerung der Baumwollflocken gerichtet ist, was das Reinigen derselben auf den Batteurs selbst ungenügend erleichtert. Trotzdem an Raum für die Bedienung der Maschinen und für die Wickelablage nicht gespart worden ist, auch genügend Platz für spätere Vergrößerung der Mischung und Battage vorgesehen wurde, ist die ganze Maschinenstellung doch so gewählt, daß dabei jeder unnötige und zeitraubende Transport des Materials vollständig vermieden wird.

Durch eine Mauer getrennt mit im Brandfalle selbst schließenden eisernen Türen folgt der Carderis-saal, der trotz seiner großen Ausdehnung leicht überblickbar ist. Seine Grundfläche beträgt genau 3500 m². Was hier dem Besucher, auch einem Laien, sofort auffällt, das sind die wenigen Säulen, die das Dach tragen. Jede

Tragsäule in Eisenkonstruktion trägt rund 390 m². Das Dach hat doppelte Verglasung und ruht auf hohen, schmiedeisernen Trägern, die als Gitterbalken ausgebildet sind. Außer den in völlig ausreichender Zahl vorhandenen Carden sind alle übrigen Maschinen (auch jene der Battage) mit elektrischem Einzelantrieb versehen. Ich habe nirgends eine größere Uebersichtlichkeit, verbunden mit guter natürlicher Beleuchtung und Ventilation angetroffen, als eben in diesem, von einem holländischen Baumeister errichteten Shedbau, zu welchem die Firma Howard & Bullough in Akrington die Maschinen lieferte. Die Anlage zur Carden-Entstaubung stammt von Jungbauer in Augsburg; sie unterscheidet sich deshalb vorteilhaft von andern Systemen, weil sie keine oberirdischen Rohrleitungen verwendet, sondern die verunreinigte Luft in unterirdischen Kanälen abführt. Die vier Laminoirgruppen mit je zweimal vier Ablieferungen per Passage (drei Passagen) haben gleichseitigen Auslauf. Sie werden von Männern bedient, und zwar kommen auf je einen Arbeiter 32 Ablieferungen, dessen Wochenverdienst damals zwischen 22 bis 24 Mark schwankte. Solche Leistungsfähigkeit darf sich sehen lassen! Dabei finden diese Arbeiter noch Zeit, ihre Maschinen während des Betriebes zu putzen, die rotierenden Teile selbstverständlich ausgenommen. Für letztere Verrichtung ist seitens der Direktion nur eine halbe Stunde wöchentlich eingeräumt. Das Aussehen der Maschinen ließ darauf schließen, daß diese Zeitspanne ausreicht, wenn sie — wie in vorliegendem Falle — richtig ausgenützt wird.

Auch die Bancs-à-broches wurden von fleißigen Leuten bedient: 2 Feinflyer von je 208 Spindeln wurden von einer Arbeiterin gewartet. Dabei handelte es sich aber nicht etwa um feine Garn-Nummern. Die Ringrosseln hatten wieder männliche Bedienung, auf drei solcher Maschinen traf es einen Spinner, während das Abziehen der vollen Cops und das Anspinnen jeweils durch eine Schar junger Leute in unglaublich kurzer Zeit bewältigt wurde. Der hohen Produktion entspricht denn auch ein hoher Arbeitslohn, der durchschnittlich bei dieser Arbeitergruppe per Woche 24 Mark betrug. Im Gegensatz zu andern Industriegegenden benützen diese Arbeiter die sich bietende Möglichkeit, viel zu verdienen und daß das Unternehmen bei den verhältnismäßig hohen Löhnen auch verdiente, das bewies die seit einer langen Reihe von Jahren bezahlte Dividende von 10% auf ein Aktienkapital von 2,500,000 Mark.

Es ist klar, daß das nur etwa 15,000 Einwohner zählende Städtchen Gronau nicht imstande ist, die für die großen Fabrikbetriebe erforderliche Arbeiterzahl zu stellen und sind die dortigen Unternehmer auf auswärtigen Zuzug angewiesen. Aus den benachbarten holländischen Gemeinden begeben sich tagtäglich über 3000 Arbeiter männlichen und weiblichen Geschlechts nach Gronau; sie kommen teils zu Fuß, teils per Velo, oder per Eisenbahn zur Arbeitsstätte. Nur die in Gronau üblichen hohen Löhne vermochten diese holländischen Arbeitskräfte anzuziehen. Dafür standen freilich in Enschede viele Webstühle und tausende von Spindeln still. Interessant war die Mitteilung meines Gewährsmannes, wonach die Stadtgemeinde Gronau, um der Wohnungsnot vorzubeugen, vorschreibt, daß keine der dortigen Fabriken vergrößert werden darf, ohne gleichzeitig auch entsprechend viele Arbeiterwohnungen zu erstellen. Ein Vorgehen, das auch von manchen unserer Behörden Nachahmung finden sollte.

K. v. Heuser.

Mode-Berichte

Von der Zürcher Mode.

Die täglichen Passanten der Bahnhofstraße und die vielen Spaziergänger, die gelegentlich durch unsere be-

lebteste Avenue bummeln, stunden in den letzten Wochen im September vor den vielen Schaufenstern der Firma Grieder & Co., A.-G. oft plötzlich still. Nicht nur Damen, die etwa diesen oder jenen Wunsch inbezug auf ihre Garderobe hatten, bewunderten die dem Auge dargestellten Neuheiten, nein — auch geschäftige Herren, denen jede Minute kostbar, und die sich in ihrem Leben sonst wahrlich nicht mit Modesachen abgeben, weil die Bankgeschäfte, die Devisen- und Kursschwankungen, die Politik und — der Kaffeejaß ihre Zeit vollständig absorbieren, blieben vor den zahlreichen Schaufenstern stehen und gingen bewundernd von einem zum andern.

Und der Grund? Nun — das Haus Grieder hatte seine neuesten Kleider, Modeschöpfungen für den Herbst und Winter in wunderbarer Art und Weise zur Schau gestellt, und diese Ausstellung wirkte auf die Vorübergehenden faszinierend. Jedes Schaufenster prangte in besonderer Farbgestaltung und es sei ganz besonders erwähnt — in künstlerisch vollendeter Harmonie und Effektwirkung. Gegen den Paradeplatz zeigte eine Ausstellung in Schwarz ein Straßenkleid, welches durch grüne Litzen und Aufschläge höchst gefällig wirkte. Daneben prangte ein zweites Fenster in schwarz-weißer Gestaltung der ausgestellten Stoffe, Crêpe velours, Rayé faille blanc moire usw. In einem dritten Fenster sahen wir eine Zusammenstellung in Rot-Gold, wo ein elegantes Abendkleid in herrlichem Atlas mit reichem Schmuck in Gold wohl jedes Frauenherz rascher schlagen ließ. Eine Auslage in Violett zeigte eine Zusammenstellung von Satin grenadine mit Druckstoffen nach Art der Wiener Werkstätte. Wieder ein anderes Fenster dominierte in Gelb; Stoffe in Damas envers, Crêpe broché argent und or, ferner Crêpe velours in den Farben Citron und Schwefelgelb, zeigten uns hier die Technik der Zürcher und Lyoner-Jacquardweberei in höchster Vollendung. In einem weiteren Fenster bewunderte man das Geschick und die Kombinationsgabe der Schneider und Schneiderinnen, die durch Verbindung von hell- und dunkel-grün ein prächtiges Kleid in elegantem Schnitt geschaffen hatten. Die feine Wirkung, welche die Ausstellung in Braun hervorbrachte, wo ein reicher Cachemirestoff neben andern schönen Modestoffen brillierte, sei ganz besonders hervorgehoben. Um das Kolorit voll zu machen, sei auch noch die Ausstellung in Blau erwähnt.

Die ganze Ausstellung war ein wunderbares Bild und zeigte — wenn vielleicht auch das eine oder andere Kleid Pariser-Ideen entsprungen sein mag — die Zürcher Modekunst in vorzüglichster Weise. Mit Genugtuung konnten wir sehen, wie die elegante Modedame und ihr getreuer Diener, der Dandee zürcherischen oder exotischen Blutes, nach Bewunderung der Auslagen, kurzem Wortspiel und bittenden, vielversprechenden Blicken, ihre Schritte in den Laden lenkten. Ja — wer wäre von dieser Ausstellung nicht entzückt und geblendet worden...? -t.d.

Mode und Arbeitslosigkeit.

Wir haben in früheren Jahrgängen der „Mitteilungen“ einige Abhandlungen über die wirtschaftliche Bedeutung der Mode veröffentlicht, deren sich vielleicht einzelne Leser noch erinnern mögen. Nachstehender Artikel, den wir der letzten Modebeilage der „N. Z. Z.“ entnehmen, behandelt das gleiche Thema in Bezug auf die heutige Damenkleidmode. Der Wunsch, den der Verfasser im letzten Satz äußert, dürfte allerdings kaum erfüllt werden — so sehr dies im Interesse der darniederliegenden Textilindustrie wäre — denn er gibt selbst zu, daß verschiedene Einflüsse den Typus eines Kleides geschaffen haben, der vermutlich dauernden Beifall (wir wollen sagen für längere Zeit) der Damen erobert hat. Der Mitarbeiter der „N. Z. Z.“ schreibt:

„Die Presse weiß aus den Weltstädten zu berichten, daß sich die Damenwelt mit rühmenswert gutem Willen den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt habe, daß allgemein eine Vereinfachung des Damenkleides festzustellen sei.

Wir bemerken in unsern kleinern Städten dasselbe. Bringen wir